

Erste Ausgabe
am Freitag mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatl. 50 A., 1/2 Jährl. 1.50 A.
postuum frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 A.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post bezogen, kostet
monatl. 10 A., 1/2 Jährl. 30 A.

Volkswacht

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böhlbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volkswacht Halle.

Posto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 92.

Halle a. S., Donnerstag den 20. April 1893.

4. Jahrg.

Salon- und Rabauantifemiten.

Der Salon- und Rabauantifemismus hat keine feste Grenze, welche die eine von der andern Spielart trennt; und es ist schwer, festzustellen, ob in diesem oder jenem Falle sich der Stöcker oder der Althardt unwahrscheinlicher und doppelhafter verhalten hat.

Die Hof- und Glacéantifemiten schäufeln jedenfalls auf die Wahheitsliebe und Ehrenhaftigkeit des Herrn Stöcker, wozu des Urteils der 2. Strafkammer des Landesgerichts Berlin, in welchem dieser Gerichtshof erklärte, daß das ganze Auftreten des damaligen Hofpredigers Stöcker als Zeuge in Bezug auf seine Erklärungen, sowie in Bezug auf das, was er behauptet und verneint, ein unvorsichtiges sei. Ja, der Gerichtshof beauftragte den Vorsitzenden ausdrücklich, festzugeben, daß dieses Auftreten ein mindestens leichtfertiges sei. Der Gerichtshof war ferner nicht in der Lage, es jemand zu verargen, wenn er an der Hand der Behauptungen und Widersprüche, des Erklärens und Zurückgehens, dieses ganzen Hin und Wieders der Auffassung und Annahme gelangte, daß der Zeuge Stöcker sich mit der Wahrheit bewußt in Konflikt setze. Das Erkenntnis stellte schließlich fest, daß Stöcker mindestens einen „unvorsichtigen“ Eid geleistet. — Es war ein „Falschheit“, als er in einem Prozeß geschworen, den sozialdemokratischen Stadtverordneten Enobd niemals gesehen zu haben, während gerichtlich nachgewiesen ist, daß Stöcker in öffentlicher Versammlung lang in Auge mit demselben diskutiert hat.

Wie nun ferner der Stöcker in Abgeordnetenhaus in Bezug auf die Frage, ob er die Antifemitenposition unterschrieben habe, mit „nein“ antwortete und sich dabei mit einer festgestellten und unabweisbaren Thatsache in Widerspruch stellte, so bewährt sich auch neuerdings die mächtigste Wahrheitsliebe dieses Luther II., wenn er erklärt, daß eine „gesunde“ Wirklichkeitsbeziehung nur durch die Reformbewegung des Antifemismus erreicht werden könne.

Rationalität ist für den biederen Herrn Stöcker der Antifemismus eine „große, geistesmächtige“ Bewegung, die „anregend“ unsere Zeit „durchflutet“. Er verlangt eine „Organisation des Volkshörers“ und eine jüdenfeindliche Organisation. Allein man sehe auch darauf nicht zu große Hoffnungen; dann hätten wir auch eine erneuerte wirtschaftliche Organisation, deren Spitze sich gegen die Auswüchse des modernen Erwerbslebens wendet, dann wird „dem ausbeuterischen Judentum“ doch noch nicht der Boden entzogen, dann werden ihm die Aernern nicht unterbunden sein. — Eine umgestaltete Korporationsordnung, gründlich veränderte Bestimmungen gegen Wucher, Scheinverträge und andere gewerbliche Ausschreitungen könnten zwar ihr Gutes haben und, was nützt auch die guten und besten Werke gegenüber der jüdischen Schlaucht! — Haben doch die Juden das Talent und die Fähigkeit, die Schritte zu umgehen, daraufhin studieren sie ja nur die Schritte, welche für die Juden ihren Verlust verheißt, wenn sie sich nicht umgehen lassen. Dieser

und ähnliche der föderischen Zugehörigkeit entsprechende Andeutungen sollen genügen, um zu zeigen, daß man mit den Gesetzen allein, so notwendig sie sind, nicht ausreicht.“

Nun, von der gewalttätigen Ausreibung der Juden und Judentenoffen nach Palästina, Galizien oder ähnlichen schönen Gegenden läßt der würdige Mann zunächst noch nichts direkt verlauten. Mag sich doch jeder sein Teil denken, er, der Stöcker, ist nur der beschwerlichen Ansicht, daß der „vernünftige“ Antifemismus noch nicht „überflüssig“ ist.

Herr Bödel, der ein ebenso großer Jude- als Alimentenhasser ist, scheint mit Bezug auf die Lebensfähigkeit des Antifemismus anderer Meinung zu sein; er will von dem Antifemismus nichts mehr wissen und hat deshalb die „Neue Volkspartei“ begründet. Er will weder mit dem „vernünftigen“ noch dem „unvernünftigen“, weder mit dem Salon- noch dem Rabauantifemismus etwas in Zukunft zu thun haben und überläßt resigniert das Feld den Herren Stöcker, Althardt und Konjorin.

Was nun den Herrn Althardt anlangt, so ist er mit dem 13. April, an welchem Tage der Reichstag seine durch die Distanz unterbrochene Tätigkeit wieder aufnehmen, in die angenehme Lage versetzt worden, seine „20 Jänner“ Altematerialien vorlesen zu lassen, aus denen jedoch nur Proben herausgehoben und ebenbürtiger Mann ist wie sein Konkurrent, der Hofprediger außer Diensten. Die „20 Jänner“ neuer Korruptionsbeweise scheinen aber größtenteils verlogen oder von den Juten gestohlen zu sein, und der Hauptmann des Reichstages wird mit erster Wiene die „ollen Kamellen“ Vlogans über den Millardenschwindel der sechziger Jahre präsentieren. Vielleicht hat er auch noch ein neueres Ständebüchlein aus dem Reichsbureau des Herrn Schweinburg der flammenden Witwit zu überliefern.

In vieler Beziehung ist der Althardt ein Pendant zum Stöcker, auch was den Eid anlangt, was aus einem gerichtlichen Erkenntnis vom 26. März 1887 genügend hervorgeht. Das und ein ganzer Berg Althardtischer Unredlichkeit, Unwahrheit, Lüge und Unrechtserblichkeit hält er augenblicklich etliche Rindbeine, Kleinbauern und Kleinbürger nicht davon ab, sich an den Althardt wie an einen Strohhalm anzuklammern. Er sind aber Ertrinkende, die die Befimmung verloren haben, nachdem sie der Konterratismus und bössige Antifemismus in Etich gelassen haben. Noch einmal — zum letztenmal — verleiht es die kleinbürgerliche Seele, bei dem Kapitalismus unterzuschleichen, und zwar bei dem Althardtlichen Rabauantifemismus, der für drei Heiligthümer besonders eintritt: Für die hochvöllereche Dynastie, für die protestantische Religion und für die kapitalistische Wirtschaftsweise. Es ist daher überflüssig, wenn man dieses verimpfte Kleinbürgerlein eine „wahre Klasse von Revolutionen“ nennt. Keine Spur davon! —

Die ganze widerwärtige, ja höchst elstafte Althardterei geht auf den Reichstagskammer. Die vorstehende Zeit wird viele andere Ansichten durch die That bestätigen in dem

Augenblicke, in welchem das selbstbewusste Proletariat den Sozialkapitalismus, dessen Ausgeburt der Antifemismus ist, den weltgeschichtlichen Falschtritt giebt, der den Liberalismus, den Konterratismus, Ultramontanismus und Antifemismus zum jüdischen Kränzel geballt in die Verlesung schludert, aus der es kein Aufstehen giebt. —

Politische Rundschau.

Der Reichstag begann in seiner gestrigen Sitzung die zweite Lesung des Gesetzesentwurfes über den Verrat militärischer Geheimnisse. Eine längere Erörterung knüpfte sich an § 1, und wurde die unklare Fassung desselben von unsern Großen Stadthagen und Heine bekämpft. Ein Antrag Gröber, der die Bestimmungen bezüglich, wonach die Veröffentlichung von Nachrichten, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich wäre, strafbar werden sollte und zwar auch in dem Fall, daß der Betreffende annehmen müsse, daß durch seine Veröffentlichung die Sicherheit des Reiches gefährdet werde, gelangte zur Annahme. § 1 wurde in namenhafter Abstimmung in dieser gemilderten Fassung mit 153 gegen 57 Stimmen (Freisinnige, Volksparteiler, Sozialdemokraten) angenommen und dann der Rest des Entwurfes ohne wesentliche Debatte erledigt. Uebersehend war es, daß hierbei endlich einmal die Verantwortlichkeit des Dankes konstatiert werden konnte. Ein Antrag auf Vertagung wurde hierauf gegen die Stimmen der Linken abgelehnt und noch in vorgerückter Stunde die namentliche Abstimmung über § 302e der Wuchergel, hanelle (Bestrafung des Sachwunders) vorgenommen. Dabei stellte sich abermals Beschlußfähigkeit des Hauses heraus, da nur 167 Mitglieder anwesend waren. Für heute (Mittwoch) standen Initiativtrage auf der Tagesordnung.

Der Bericht der Militärkommission wird voraussichtlich am Freitag in der Kommission zur Verlesung gelangen. Der Bericht befindet sich bereits im Druck.

Eine Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz für Helgoland ist dem Reichstag zugegangen. Der Gesetzentwurf bezweckt, die Bildung eines eigenen Schöffengerichts für die Insel zu ermöglichen. Nach dem geltenden Gerichtsverfassungsgesetz würde dies nicht gestattet sein, weil Helgoland keinen eigenen Amtsgerichtsbezirk bildet, sondern zu dem Amtsgericht in Altona gehört.

Zum Kapitel Soldatenmishandlungen liefert der Stuttgarter „Beobachter“ einen neuen Beitrag: Am 5. Juni 1891 richtete die Wörne 3. aus P., deren Sohn beim Infanterieregiment Nr. 20 in Ludwigsburg diente, eine Eingabe an das königl. Generalkommando, worin sie vortrug, ihr Sohn werde von seinen Vorgesetzten jo arg mishandelt und quälet, daß sie beschließt, er könne sich selbst ein Leid anthun, sie bitte dringend um Untersuchung. Die hierauf eingeleitete Untersuchung ergab jedoch ein negatives Resultat, da die von

Mein Vater!

Es berührt mich nicht nur sehr peinlich, sondern auch äußerst schmerzhaft, daß ich Dir eine höchst unangenehme und Dich tiefkrankende Nachricht zukommen lassen muß. Selbe betrifft nämlich meinen Bruder Karl. Dieser hat, wie er Dir vielleicht mitgeteilt haben dürfte, hierorts, bei einem russischen Schriftsteller, als Sekretär in Stellung genommen, und das ihm geschenkte Vertrauen auf das Schändlichste mißbraucht.

Mein Vater! Karl hat in unerantwortlichem Leichtsinne einmal hunderttausend Franken aus dem verschlossenen Sekret dem Schriftsteller entwendet und ich mit dieser Summe flüchtig geworden. Da der Schriftsteller zu meinen besten Freunden zählt, so gelang es mir ihn zu bewegen, von einer gerichtlichen Anzeige abzusehen, mit der Bedingung, daß Du Dich verpflichtest, den veruntreuten Betrag zurück zu zahlen. Daß Du unseren Namen vor dieser compromittierenden Affäre bewahren willst, setze ich mit Bestimmtheit voraus und ermahne dich desfalls die weiteren Schritte zur Verlesung dieses peinlichen Vorfalles.

Heinrich Schewing.

NB. Beiliegend ein Schreiben von dem geschädigten Schriftsteller Herrn Kasimir Jeromsky, welcher Dir in diesem in der ausführlichsten Weise die Veruntreuung Karls klargestellt.

Nachdem Heinrich den Brief abgeschickt hatte, verabschiedeten sich die beiden Freunde mit dem Wespischen, am Abend in dem Restaurant wieder zusammenzutreffen. Heinrich wollte den Rachmittag dazu benutzen, um sich zur Villa Arze zu begeben, in deren Umgebung er Katharina, wie schon so oft, zu treffen hoffte. Doch ahnte er nicht im mindesten, welch ein wiederholtem Schlag, welcher unermeßlicher Schmerz seiner harrte.

10)

Blasuluf.

Sozialer Roman von Edmund Schröpel.

[Nachdruck verboten.]

XII.

Kasimir Jeromsky hatte am nächsten Morgen soeben seinen Thee eingenommen und wartete nun auf das Erscheinen seines Sekretärs.

Da wurde an der Thür ein leises Klopfen hörbar. „Das ist nicht Schewing“, murmelte der Russe und rief, „Herein!“

Ein Kommissär erschien und einen Brief aus der Tasche ziehend, fragte er:

„Und Sie Herr Kasimir Jeromsky?“

„Jawohl! Was wünschen Sie von mir?“

„Ich habe Ihnen diesen Brief zu übergeben!“

Mit diesen Worten reichte er dem Russe ein kleines, mit einem gräflichen Wappen gezieres, stark duftendes Schreiben. Als Jeromsky den Brief betrachtete, er sah, daß derselbe von seinem Sekretär komme. Verwundert darüber fragte er:

„Wann wurde Ihnen dieser Brief übergeben?“

„Gestern nachmittags.“

„Und heute erst übermitteln Sie denselben an den Herrschaften?“

„Ich handelte laut Auftrag des Uebergebers.“

Jeromsky winkte dem Dienstmann und die er entfernte sich. Nun erbrach Jeromsky mit einer Unruhe und Hast, die er sich nicht zu erklären wußte, den Brief und las:

Mein Herr!

Dem Umstande, daß das Geld der Hauptfaktoren des gesellschaftlichen Lebens ist und ich um solches in größter Verlegenheit war, müssen Sie es zuschreiben, daß ich mich

leider gezwungen sah, mir dieses zu verschaffen. Während Ihrer gestrigen nachmittäglichen Abwesenheit war ich nämlich so frei, mit hundert Tausend Frankbilletts, welche Sie von dem Londoner Bankhaus erhielten, gegen einen in Ihrem Sekretär inliegenden Wechsel, welchen ich auf die Dauer eines Jahres ausgestellt habe, auszugeben.

Indem ich mich der Hoffnung hingabe, daß Sie diese Freiheit entschuldigend finden werden, zeichne ich

Graf Karl von Schewing.

„Welch eine Insanime!“ rief Jeromsky im höchsten Maße entrüstet. „Auf eine so schändliche Weise hat dieser Nichtswürdige mein Vertrauen mißbraucht und mich bestohlen!“

Kasimir Jeromsky erhob sich und trat zu seinem Sekretär, öffnete diesen und hatte sich alsbald überzeugt, daß das schändliche Gebahren seines Sekretärs seine Richtigkeit hatte. Hundert Stück Tausend-Frankbilletts, welche in einem verriegelten Paket hier verwahrt waren, fehlten und ein auf seine Summe lautender Wechsel lag darin.

Karl Schewing mußte wirklich eines Nachschüßels den Sekretär geißeln und nachher er sich der angeführten Summe bemächtigt hatte, denselben wieder geschloffen haben.

Ueberlegend fand nun Jeromsky da.

Er wußte nicht, welche Schritte er einleiten sollte, da es ihm besonders um seinen Freund Heinrich Schewing zu thun war; denn im Falle einer gerichtlichen Anzeige würde doch auch er, als nächster Blutverwandter, in Anklagenschaft gezogen werden.

Jeromsky hatte endlich den Entschluß gefaßt, sich sofort zu Heinrich zu begeben, mit welchem er über diese Angelegenheit berathschlagen wollte.

Das Ergebnis einer mehr als zweifelhäftigen Beratung mit seinem Freunde Doktor Schewing war, daß noch am demselben Tage nachgehender Expressbrief an den Grafen Benko von Schewing abging:

dem Witzhandeln als Beugen benannten Kameraden die vorgebrachten Witzhandlungen nicht wahrgenommen haben wollten und dabei auch bei der Gegenüberstellung mit J. blieben, obgleich dieser ihnen entgegenhielt, daß sie selbst ihn aufgefordert hätten, Werbung zu machen. Sämtliche Jünger bezeugten auch, daß sie bereit seien, ihre Angaben zu bekräftigen. J. wurde im Herbst zur Reserve entlassen. Im Januar 1892 wurde er ganz unerwartet vor den Untersuchungsrichter des Amtsgerichts geladen, und hier erfuhr er zu seiner Genugthuung, daß seine irgismigen ebenfalls zur Reserve entlassenen Kameraden vor dem Richter die von ihm früher gemachten Angaben über die Witzhandlung und Verleumdung des J. vollumfänglich bestätigten. Vor der Militärbehörde haben sie, wie man sich denken kann und wie sie vor dem Zivilgericht auszusagen, Gelegenheit, weil sie geschäftlich haben, sie wüßten es nicht, wenn sie die Wahrheit sagen. Und darum waren sie bereit, einen Meineid zu schwören! Was hat die fromme „Kreuzzeitung“ dazu, daß dergleichen schauerliche Erfindungen in der Armeegazette werden, daß vor der Ansicht unserer Militärs die Erziehung des deutschen Volkes besser besorgen soll, als die Schule!

Zu welchem Zweck die dreijährige Dienstzeit unseres heimlichen Rausgebers ist, mag aus folgendem hervorgehen:

Der Regimentschreiber Strothbach vom 3. Garde-Regiment hat in Nieder-Schönebeck neben der Porzellan-Brauerei das Restaurant „Zum Schweizerhaus“ übernommen. Die Gebäude und der Garten bedürfen bekanntlich zum Frühjahr eines gründlichen Aufputzes und da verwendet der Herr Regimentschreiber — der noch ungeschicklich dießmal ist — 5 bis 6 Soldaten von obigem Regiment, als Maurer, Maler, Gärtner u. s. w. dazu.

Bemerkenswert ist, daß außerdem auch noch Dachdecker und Maurergesellen ebenfalls beschäftigt werden, die sich darüber freuen, wie die durch ihre Steuern erhaltenen Soldaten ihnen Konkurrenz machen.

Ahlwardt nimmt eine immer lächerlichere Position im Reichstage ein. Auch jetzt, nachdem alle Hindernisse der Geschäftsordnung beseitigt sind, hat er seine grüßlichen „Alten“ dem Reichstage noch nicht vorgelegt. Nachher wird das selbst dem antilegitimistischen Blatte in Leipzig zu arg. Es tabelt daher den Rückzug Ahlwardts. Ahlwardt scheint offenbar erst herankommen zu wollen, wenn der Reichstag nach Befestigung mit der Militärbehörde für seine „Alten“ nicht mehr Sinn und Zeit übrig hat.

Ueber die Lage in Belgien gehen von allen Seiten Nachrichten ein, die zum Teil wenig erfreulicher Natur sind. Die Gegner des allgemeinen Wahlrechts verhalten mit allen möglichen Gewaltmitteln die Bewegung zu gunsten desselben zu vernichten, während die Arbeiter im wohlverstandenen eigenen Interesse und in anbetracht der weitgehenden Bedeutung der Bewegung ihre ganze Macht für die Erringung des Wahlrechts in die Waagschale werfen. Die Szenen, welche dieser Kampf zeitigt, alle zu registrieren, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Der Wüstler Bürgermeisters Buis hat an die „ordnungsliebenden“ Bürger den Rufus ergoßen lassen, mit einbrechender Dunkelheit sich nach Hause zu begeben, damit Polizei und Bürgerwehr nur mit den „Ruhstörern“ zu thun haben und gegen dieselben mit aller Energie vorgehen können. In dem Viertel, wo sich das sozialistische Bezirkshaus befindet, müssen um 9 Uhr alle Wirtschaften geschlossen werden, und in der ganzen Stadt ist von 9 Uhr an der Betrugsvorverkauf auf den Straßen verboten. Das sozialistische Bezirkshaus wurde abgepöbelt und militärisch besetzt, und der Generalrat der Arbeiterpartei und der permanente Streikausschuß mußten ihr Hauptquartier in das am Rathhausplatz gelegene Schwarzenhof verlegen. Im übrigen brutalisiert Herr Buis als achter Bourgeois und Bankrott der Herrschenden die Arbeiterpartei und die Anhänger des allgemeinen Stimmrechts wo es nur angeht aufs insame, indem er alle Annehmlichkeiten von mehr als 5 Personen auf der Straße, alle Beschlummung in geschlossenen Lokalen, alle Aufsätze und Kundgebungen verboten hat. Kein Wunder ist daher auch, daß nachdem er am Schluß eines auf der Straße abgehaltenen sozialistischen Meetings von einem der Teilnehmer erkannt, er durch einen Schlag mit einem mit Blei gefüllten Rohr-

schuß verletzt wurde. Der Bürgermeister fiel in Ohnmacht und blutete stark, so daß er sofort nach seiner Wohnung geschafft werden mußte. Der herbeigerufene Arzt empfahl absolute Ruhe. Die Polizei und Gendarmen eilten sofort nach Belanmonten des Attentats hinzu und ließen auf die Wundheilenden ein, welche in ihrer Revolverdunst abgaben. Ein Sozialist wurde verwundet, zwei Personen wurden verhaftet. Heute ist der Zustand des Bürgermeisters Buis zufriedenstellend; die Verwundung ist nicht schwer und der Bürgermeister nicht gefährdet, das Bett zu verlassen. Er hofft, in einigen Tagen seine Funktionen, die inzwischen der Schöffe André vertritt, wieder übernehmen zu können. — Die Ausgabe der bürgerlich-liberalen „Revue“ vom 17. April schreibt: „Der Mann, welcher Buis vermundete, war ein Bourgeois im Seidenputz.“ Unter Genosse Volbers, so berichtet dasselbe Blatt, der sich unter den Demonstranten befand, rief aus Leidenschaft: „Thut das nicht, thut das nicht!“ Er war bereit, Ruhe zu schaffen. — Der „Vorwärts“ hat mit Rücksicht auf die vielfach lägerhaften Berichte der Bourgeoispreise Veranlassung genommen, einen Spezialberichterstatter nach Belgien zu senden. Dieser telegraphiert aus Brüssel unterm 17. April: „Hier war heute alles ruhig. Morgen wird in der Kammer über die Wahlreform entschieden. Der „Pöple“ berechnet die Gesamtlänge der Straßen auf 250 000. — In Paris kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen der Bürgergarde und den Streikenden, als eine Gruppe manifestierender Arbeiter die Straße zu durchbrechen suchte. Die Bürgergarde schoß ohne vorherige Warnung auf die Arbeiter, von denen 7 getötet und 27 verwundet wurden.“

Die Wahlrechtsbewegung in Belgien. Dem Privatbrief eines Genossen aus Gent vom 15. April entnehmen wir folgendes: „Donnerstag morgen erschien der Rufus der Arbeiterpartei an das Volk. Der Aufbruch der Partei, die Arbeit einzustellen, wurde folgende Folge geleistet. Und Freitag morgen schon lag ein Zug von 10 000 Streikenden, revolutionäre Lieber singend, von einer Versammlung in freier Luft zum Vorort. Stündlich schwoll die Schar der Streikenden und Sonabend früh waren es schon 20 000, denen sich mittags noch das große katholische Establishment von Liege anschloß. Damit sind alle Fabriken Gents mit Ausnahme von 3-4 kleinen geschlossen und auch in diesen, jetzt von Unruhe bewacht, dürfte Montag nicht gearbeitet werden. Erhebendes Schauspiel, zu sehen, wie all diese Tausende bereit sind, Hunger und Entbehrungen jeder Art zu tragen, um das Wahlrecht zu erhalten! Ein wohlgefügter Bourgeois, der nicht weiß, was Hunger ist, kann sich natürlich nicht vorstellen, wie groß die Ausplünderung, wie groß die Summe von Energie ist, welche diese von Lieberarbeit und Entbehrung schon geschwächte Arbeiterbevölkerung bringt, um ein Recht zu erhalten, das der Bourgeois in Belgien schon in seiner Wiege findet.“

Antwerpen, 17. April. Nachmittags kam es zwischen den Streikenden und den Polizeimächten zu neuen Zusammenstoß, wobei die letzteren mit gegangenen Ädel vorgehen und mehrere der Streikenden verwundeten, die Streikenden verzogen sich darauf hinter Holzhaufen und feuerten von dort auf die Polizeimächten. Die letzteren erwiderten die Schüsse und verwundeten zwei der Demonstranten. In der Stadt herrschte lebhafteste Erregung; die Bürgergarde ist zusammen berufen. Die Petroleumlager werden von Militär bewacht.

Zur Beratung der homerische Vorlage ergriß am Montag im englischen Unterhause der frühere Schatzsekretär Gordon zu einer längeren Kritik das Wort. Er erklärte, er finde in der Vorlage nichts als die fäulnißige Verwirrung der „hohen Angelegenheiten, nichts, was würdlich eine Würdigung für eine Verwahrung Stralms biete. Unter diesen Umständen werde die Opposition die Maßregel bis zum nächsten Freitag bekämpfen. Am Dienstag wollten Lord Randolph Churchill und John Morley das Wort ergreifen. Die Abstimmung über die zweite Lesung findet am Freitag statt.

Terbliches. In der „Vossischen Zeitung“ liest man: „Als interessante Einzelheit zum Staatsrecht verdient bemerkt zu werden, daß von der Garnison in Belgrad nur die 132 Mann starke Unteroffizierschule die Verbindung der Wohnung der Minister, Regenten und der Legationsträger

Eintritt verweigerte und ihn mit ten Worten streng zurückwies: „Mein Herr! Was wollen Sie denn hier? Der Eintritt ist jedermann strengstens verboten und muß ich Sie bitten sich zu entfernen.“ Heinrich starnte den Portier wie geistesabwesend an und verließ in gänzlich abgedorrter Haltung und wankenden Schrittes die Villa Kroe. — Wie schnell und flüchtig raucht es vorüber, was die Menschen beglückt im erblühenden Leben? Doch leider werden des Lebens ungetrübte Freuden keinem Sterblichen zu teil. XIII. An dem Abend, des für Doktor Heinrich Schewing so verhängnisvollen und schmerzreichen Tages, an welchem ihm von dem unbeulamen Schicksal ein Ende baldigst herbeiführt wurde, das ihn befehligt und mit lebensfroher Thatkraft erfüllt hatte, lag dieser mit seinem Freunde Kasimir Bromsky, wie am Abend vorher, in dem Restaurant am Genfer See. Heinrich starnte, in düstern Büten verfunken, auf die See hinaus. Die trostlosen Worte seines Freundes, der ebenfalls tief erschüttert war, waren ohne jeden Erfolg. „Am kalten Pulsschlag des alltäglichen Lebens findet ein Herz den verlorenen Frieden wieder!“ nahm nach einer längeren Pause der Rufus das Gespräch wieder auf, „auch bei Dir mein Freund wird sich dies bewahrheiten.“ „Niemals — Kasimir!“ entgegnete mit einem trüben Lächeln der junge Doktor, „denn zu hart und unerwartet kam der Schlag, um denselben erwidern zu können!“ „Zweifel, mein Freund — unermartet kam der Schlag,“ bestätigte Bromsky.

„Es ist mir unaufrichtig,“ fuhr Bromsky fort, „welche Todesurkunde bei dem so blühenden und vor Gesundheit strotzenden Mädchen zu Grunde lag. U-bügens werde ich

mich morgen zu meinem Bruder begeben und hoffe die Todesurkunde Ratinal in Erfahrung zu bringen. Mir wird man,“ fügte er mit einer eigenartigen Betonung hinzu, „den Eintritt gewiß nicht verwehren!“ „Ja die Todesurkunde,“ widerholte Heinrich mit finsternen Blicken, „das ist es eben, was mein ganzes Denken in Anspruch nimmt. Ich muß Dir aufdringlich gebieten, daß sich mir Zweifel aufdrängen, Katharina sei eines natürlichen Todes gestorben.“ Bromsky sah den Freund erschrocken an und fragte: „Sagt Du wirklich die Möglichkeit eines Selbstmordes voraus?“ „Nein!“ sagte in bestimmtem Tone Heinrich — „jedoch eines — Todes!“ Entsetzt starnte der Rufus den Doktor an, welcher mit unheimlich blühenden Augen vor ihm stand. „Freund,“ sagte in beruhigendem Tone der Rufus, den Arm Heinrichs ergreifend, „komm, ich werde Dich nach Hause begleiten, wo Du Dich zur Ruhe begeben mußt. Da Du über das einzige Ereignis in höchstem Grade aufgeregt bist.“ Widerstandslos folgte Heinrich dem Rufus. Die beiden sprachen kein Wort mehr. Als sich Bromsky von Heinrich bei dessen Wohnung verabschiedete, sagte letzterer in fast bitterem Tone: „Nicht wahr Kasimir, Da wirst mir die richtige Todesurkunde meiner Braut nicht verschließen, falls Du dieselbe morgen in Erfahrung bringst.“ (Fortsetzung folgt.)

Seitens. Naturkundige Knochen. „Sieh mal den tiefen Brunnen, den die Leute hier graben. Wie möge sie nur aus solcher Tiefe den Sand herausholen?“ — „Das brauchen sie garnicht. Wenn sich über Nacht die Erde vermindert, fällt der Sand von selber heraus.“

vornahm. Der Kommandant derselben war der einzige Offizier, dem man Vertrauen schenkte und einige Stunden vorher den unwahrscheinlichen Plan mitteilte. Der Kommandant der Schule ist ein früherer preussischer Offizier und seit Jahren in türkischen Diensten, Hauptmann Sturm, der seinen Namen aber in Türchisch umgewandelt hat.“ Das heißt, aus dem Interstanten ins gewöhnliche Deutsch überlegt, der einzige, den die Staatsfreier zu ihrer Revolution von oben als Vorbild gebrauchten konnten, war ein „überer deutscher Offizier“, der als Landsknecht ohne weiter zu fragen sich zu einem Verfassungsbruch benutzte! Ein großes Kompliment für — die türkischen Offiziere! —

Belgrad, 18. April. Die kleine Stupjichina wird, wie man der „Kreuzzeitung“ meldet, die entlassenen Minister wegen der in den Staatskassen fehlenden zwei Millionen, die große Stupjichina die Regenten wegen Verfertigung von in den Anlagenaufwand verkehren. Der Tag des Staatsstreichs soll zu einem Feiertag erhoben werden.

Deutscher Feiertag.

76. Sitzung vom 17. April, 1. Uhr. Am Tisch des Bundesrats: v. Bötticher, Hanauer. Eingekungen ist ein Entwurf, betr. die Geltung des Reichswahlgesetzes auf Belgien.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Dr. Dahn (freil.), den ersten Gegenstand derselben, die Novelle zum Reichswahlgesetz, den der Tagesordnung abzugeben, und zunächst das Gesetz, betr. den Verfall militärischer Dienstpflicht, zu beraten. Abg. Frhr. v. Mantzschewitz (f. n.) widerspricht diesem Antrag. Der Antrag Dahn wird darauf abgelehnt.

Die zweite Lesung der Novelle zu den Bestimmungen über den Bücher nach folgt abgelehnt.

Die Resolution über den Paragraphen betreffend des Sachwaches wird am Vorabend des Präsidenten abgelehnt. Der Artikel 4 des bisherigen Budgetgesetzes soll eine Bestimmung eingeleitet werden, laut derjenige, welcher gewerbesteuerlich Geld und Kreditgeschäfte betreibt, jedem Kommittenten nach Schluß des Kalenderjahres einen Rechnungsauszug binnen drei Monaten mitzuteilen hat. Die Bestimmung kann nicht durch ein Amendement mit oder ohne Schuldvermerk in Frage werden. Der Herr Reichsminister vortrefflich entgegnet, betreibt die Firmen für das öffentliche Geschäftsbüro hinsichtlich der in dem Rechnungsauszug nicht enthaltenen Geschäfte. Auf öffentlichen Banken, Notenbank, Wohnrentenanstalten und Hypothekenbanken auf Aktien, sowie auf Kaufleuten im Geschäftsbüro mit Kaufleuten, deren Firma in das Handelsregister eingetragen ist, findet die Bestimmung keine Anwendung.

Abg. Frhr. v. Buel (Zentr.) beantragt, die Bestimmung dahin zu fassen, daß ein Rechnungsauszug mitzutellen ist, aus dem außer dem Ergebnis auch zu erkennen sei, wie das Schuldverhältnis erwachsen. Ausgenommen von der Strafbestimmung sollen ferner die öffentlichen Behörden, Spar- und Darlehnsanstalten, ferner die Verwaltungen und auf eingetragene Genossenschaften, ferner die Geschäftsbüros, die nur in einem Abschlusse bestehen, der schriftlich festgelegt sind.

Abg. Dr. v. Bar (freil.) beantragt für den Fall der Annahme des Artikels 4 an Stelle des Wortes „vortrefflich“ zu setzen: „in der Absicht, den Schuldner über den Betrag seiner Schuldverhältnisse im Voraus zu erhalten und ihn dadurch zur Eingehung lichfristiger oder von ihm schwer zu erfüllen oder weiterer Geschäfte zu veranlassen.“

Abg. Dr. v. Bar (freil.) möchte prinzipiell den Artikel 4 gestrichelt sehen, bei den gefundenen Geschäftsbüros erheblich bringe und auch sonst zu mancherlei Bedenken Anlaß gebe. Viele Handelsfirmen hätten sich in diesem Sinne ausgeprochen. Wollte man aber den Artikel demnach umändern, so müßte er notwendig seinen Antrag einbringen.

Abg. Frhr. v. Buel (Zentr.) beweist, in der Kommission sei die Notwendigkeit anerkannt worden, den Opfern der Banker die Möglichkeit zu bieten, sich denselben zu entziehen. Der Regierungsentwurf sei aber entschieden zu weit gegangen, die Kommission habe eine Fassung angenommen, welche den legitimen Rechte mehr schone. Der von ihm eingebrachte Antrag wolle diese Ziel dadurch besser erreichen, daß er statt des Wortes „Verrechnung“ das Wort „Rechnungsauszug“ setze. Er wolle ferner die öffentlichen Kreditanstalten von der Strafbestimmung ausnehmen, denn es sei unbillig, sie in ihrem Geschäftsbetrieb zu beschneiden. Es sei auch unbedenklich, daß von öffentlichen Anstalten wucherliche Geschäfte getrieben würden. Endlich sollten nach dem Antrage des Abg. keine einzelne Geschäftsbüros ausgenommen sein, die schriftlich abgeschlossen seien. Auf den Antrag ergab sich keine Mehrheit. Abg. Frhr. v. Buel (Zentr.) beweist, in der Kommission sei die Notwendigkeit anerkannt worden, den Opfern der Banker die Möglichkeit zu bieten, sich denselben zu entziehen. Der Regierungsentwurf sei aber entschieden zu weit gegangen, die Kommission habe eine Fassung angenommen, welche den legitimen Rechte mehr schone. Der von ihm eingebrachte Antrag wolle diese Ziel dadurch besser erreichen, daß er statt des Wortes „Verrechnung“ das Wort „Rechnungsauszug“ setze. Er wolle ferner die öffentlichen Kreditanstalten von der Strafbestimmung ausnehmen, denn es sei unbillig, sie in ihrem Geschäftsbetrieb zu beschneiden. Es sei auch unbedenklich, daß von öffentlichen Anstalten wucherliche Geschäfte getrieben würden. Endlich sollten nach dem Antrage des Abg. keine einzelne Geschäftsbüros ausgenommen sein, die schriftlich abgeschlossen seien. Auf den Antrag ergab sich keine Mehrheit.

Abg. Basing (nat.) weist darauf hin, daß die Regierungsvorlage von allen Seiten, auch von der Reichsbank für unannehmbar erklärt worden sei. Die Kommission habe den Artikel zwar wesentlich verbessert, aber auch ihre Fassung ist nicht unbedenklich und werde dieselbe im öffentlichen Geschäftsbüro die Schriftliche führen, und zwar nicht nur dem Schrift der Privatbank, sondern auch dem Gewerbebetrieb. Derselbe sei auch die Kommission für ihn unannehmbar

mit morgen zu meinem Bruder begeben und hoffe die Todesurkunde Ratinal in Erfahrung zu bringen. Mir wird man,“ fügte er mit einer eigenartigen Betonung hinzu, „den Eintritt gewiß nicht verwehren!“

„Ja die Todesurkunde,“ widerholte Heinrich mit finsternen Blicken, „das ist es eben, was mein ganzes Denken in Anspruch nimmt. Ich muß Dir aufdringlich gebieten, daß sich mir Zweifel aufdrängen, Katharina sei eines natürlichen Todes gestorben.“ Bromsky sah den Freund erschrocken an und fragte: „Sagt Du wirklich die Möglichkeit eines Selbstmordes voraus?“ „Nein!“ sagte in bestimmtem Tone Heinrich — „jedoch eines — Todes!“

Entsetzt starnte der Rufus den Doktor an, welcher mit unheimlich blühenden Augen vor ihm stand.

„Freund,“ sagte in beruhigendem Tone der Rufus, den Arm Heinrichs ergreifend, „komm, ich werde Dich nach Hause begleiten, wo Du Dich zur Ruhe begeben mußt. Da Du über das einzige Ereignis in höchstem Grade aufgeregt bist.“ Widerstandslos folgte Heinrich dem Rufus. Die beiden sprachen kein Wort mehr. Als sich Bromsky von Heinrich bei dessen Wohnung verabschiedete, sagte letzterer in fast bitterem Tone: „Nicht wahr Kasimir, Da wirst mir die richtige Todesurkunde meiner Braut nicht verschließen, falls Du dieselbe morgen in Erfahrung bringst.“ (Fortsetzung folgt.)

Seitens. Naturkundige Knochen. „Sieh mal den tiefen Brunnen, den die Leute hier graben. Wie möge sie nur aus solcher Tiefe den Sand herausholen?“ — „Das brauchen sie garnicht. Wenn sich über Nacht die Erde vermindert, fällt der Sand von selber heraus.“

Strohüte des Meeresküsten, der Längeren Jahrs für die Kon...

Veranstaltet.

Ein merkwürdiges Vorkommnis hat sich zu nächstlicher Stunde...

war. Die sonach zweifellos lebend in den Veranoungsang...

Büchertisch.

Fort mit dem Militarismus! Ein Mahnwort an die Reichstagswähler...

Briefkasten der Redaktion.

F. A. Ermlich. Die besaglichen Bestimmungen sind in den letzten...

An die Vertrauenspersonen der Provinz Sachsen.

In der am 21. d. M. stattgehenden Versammlung der Magdeburger...

so fernt der Vertrauenspersonen der Provinz Sachsen...

Hausesammlg. Buchtitel.

Angelobten: Der Kaufmann Paul Epner und Olga Idert...

Merseburg. Große öffentl. Volks-Versammlung Sonntag den 23. April nachm. 3 1/2 Uhr im Saale des "Schützenhaus".

Sozialdemokratischer Verein für Siebichenstein, Kröllwitz und Trotha. General-Versammlung. Sonntag den 20. April abends 8 Uhr in der "Guten Luftp".

Feldschlösschen, Trotha. Empfehle meine Feldschlösschen für Ausflüge von Vereinen...

Bierdruckapparate! Größtes Lager und permanente Anfertigung von Luftdruckapparaten...

Saatz- und Speisekartoffeln, Speise-Kartoffeln, Malta-Kartoffeln. Franz Enke, Friedrichsplatz.

Holländische Butter-Campagne. Große Ulrichstraße 52. Leipzigstraße 40. Allerfeinste Theebutter Stück 62 Pf.

Sozialdemokr. Verein f. Halle. Donnerstag abends 8 Uhr bei Genossin Florin, a. Wallstr. 35/36 Diskuter-Abend.

Walhalla-Theater. Direction: Richard Hubert.

Neuer Spielplan. Die Alfred-Zeitung (drei Damen)...

Schlachtfest. Morgens Donnerstag Fr. Naumann, Merseburgerstr. 31.

Amerikane Genossenschaftsbutter. Goldfeiner Tafelbutter. Frische Land-Gier.

Butterhandlung "Viktoria". Butterhandlung, Viktoria-Girbchenstein.

Weizenstärke I. Hausbäckereien. Morseburg. Bruno Einax, Schuhmacher.

Möbelfabrik und Manufaktur. H. Bergmann, Tischlermeister.

Die Volksbuchhandlung. Halle a. S., a. Ulrichstraße 16.

Ter 1. Mai in Spiegel der Dichtung. Ter 2. Mai...

E. Walthers Nachf. Moritzstr. 1. Steinweg 28. empfehlen ihr großes Lager in Farben, Lack, Pinsel, Leim etc.

B. Kathe, Pflänerhöhe 42. Junnes Mädchen sucht Aufwartung...

Familienwohnungen. Stube, Kammer und Küche, Keller, Stallung und Bodengrass...